Insulaner.
Leben und arbeiten in Moabit-Ost

Mit Texten von Carsten Cremer und Fotos von Dan Abbott

Krupp
Birken-
str.
Perleberger
Strom-
str.
Wilsnacker
Dreyse-
str.
Pritzwalker Str.
Stadtbad
Lübecker
Bandel-
Str.
str.
Kinderhof
Turm-
Seydlitz-
Alt-
Strom-
Wilsnacker Str.
Str.
Moabit
Otto-Dix-
Str.
Claire-Waldoff-
Promenade

Insulaner.
Leben und arbeiten in Moabit-Ost

Mit Texten von Carsten Cremer und Fotos von Dan Abbott

allourmemories. Büro für urbane Kommunikation *beauftragte Carsten Cremer, Ethnologe, und Dan Abbott, Illustrator und Fotograf, mit dieser Dokumentation über das Leben und Arbeiten in Moabit-Ost. Die beiden machten sich auf zu den Insulanern, sie führten Interviews mit Menschen an ihrem Arbeitsplatz, zu Hause, im Taxi oder auf der Straße.*

Sie trafen siebzehn Menschen, die ihnen besonders erschienen: Illa, die mit achtzig Jahren ein neues Zuhause im Kiez gefunden hat; Rico, der jetzt Taxi fährt und seine Vergangenheit vergessen möchte; Fodé, der Musik für die Mädchen macht; Safet, der sein musikalisches Comeback mit einem Sommerhit plant; Marion, in deren Tanzstudio Mädchen aus allen Nationen ihre Geschichten tanzen; einen inoffiziellen Bürgermeister, der sein Geld als BMX-Artist verdient oder Herrn Rimpel, der den Schutzmann vom Amtsgericht gegenüber ärgert.

Lesen Sie diese und andere Geschichten aus dem Kiez zwischen Perleberger und Wilsnacker Straße. Machen Sie sich auf nach Moabit-Ost: Denn dort leben die Menschen auf einer Insel. Sie leben, wo sie arbeiten, in zentraler Randlage, umgeben von Wasser in einem Durchgangsbezirk. Sie kennen jede Ecke und jeden Stein, besonders wichtig ist ihnen gute Nachbarschaft. Wer hier wohnt, möchte nicht mehr weg, obwohl woanders das Leben interessanter und größer erscheint, und falls sie die Insel doch verlassen müssen, sehnen sie sich zurück. Das Ergebnis der Forschungsreise: Für die Moabiter ist ihr kleiner Stadtteil das Herz von Berlin.

Liebe Leserinnen und Leser,

diese Broschüre ist das Ergebnis des Projekts *Wohnen, Leben, Arbeiten in Moabit-Ost*, welches durch das Quartiersmanagement Moabit-Ost aus Mitteln des Programms *Soziale Stadt* gefördert wurde. Die Projektträger, das Autorenteam von *allourmemories. Büro für urbane Kommunikation*, überzeugten in ihrer Bewerbung auf die Projektausschreibung durch ihr frisches Konzept und vor allem den integrativen Ansatz des Projekts. So wurde insbesondere die Kooperation mit Jugendlichen aus dem Quartier hervorgehoben. So haben die Jugendlichen beispielsweise selbst fotografiert und die Interviews organisiert. Ein Aspekt, der auch im Programm *Soziale Stadt* und dem Quartiersmanagement in Form der Bürgerbeteiligung von großer Bedeutung ist.

Das Quartier Moabit-Ost spiegelt den Alltag der Großstadt Berlin auf seine Weise wider. Die Stadt und so auch unser Quartier, ist Lebensmittelpunkt vieler Menschen unterschiedlicher Herkunft, verschiedener Kulturen, von Jung und Alt. Sie alle haben ihre Geschichte und ihre Beziehung zum Quartier. Sie füllen das Quartier mit Leben und prägen sein Bild. Vielleicht kennen sich viele Bewohnerinnen und Bewohner vom Sehen her, aber eigentlich weiß man wenig über den Anderen.

Um seine Nachbarn im Quartier noch besser kennen zu lernen, ihre individuelle Geschichte und ihre Meinung zu erfahren, haben sich 17 Menschen aus dem Quartier Moabit-Ost gefunden, um uns ihre Geschichte zu erzählen und sich für diese Broschüre und eine Wander-Ausstellung fotografieren zu lassen.

Das Quartiersmanagement Moabit-Ost existiert seit 2009 und hat sein Büro in der Wilsnacker Straße 34, 10559 Berlin. Seine Aufgaben bestehen vor allem darin, die Menschen, die im Quartier leben und arbeiten zur Mitwirkung an der Gestaltung ihres Wohnviertels anzuregen und zu vernetzen. Hierzu werden zahlreiche Projekte initiiert, die aus Mitteln des Förderprogramms *Soziale Stadt* durch die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung finanziert und in Kooperation mit dem Bezirksamt Mitte durchgeführt werden. Die Träger des Quartiersmanagements sind *UrbanPlan GmbH* und *StadtRand gGmbH*.

Quartiersmanagement Moabit-Ost, Wilsnacker Str. 34, 10559 Berlin
T: 030 - 93 49 92 25, F: 030 - 93 49 92 24, E: team@moabit-ost.de, www.moabit-ost.de
Sprechzeiten: Mo 11–13 Uhr, Mi 10–12 Uhr, Do 16–18 Uhr und nach Vereinbarung

Wir bedanken uns bei allen, die uns einen kurzen Einblick in ihren Alltag gewährt haben. Besonders bedanken wir uns bei Mohammed Abu Alfa, ohne dessen Einsatz manche Menschen wohl nicht mit uns geredet hätten.

Carsten Cremer *Dan Abbott*

»Das ist Moabit: Alle kennen sich und tauschen sich aus«

Marion Mayr, Tanzlehrerin

Tanzstudio Tanzwelten, Kruppstraße Ecke Wilsnacker

» Der löchrige Käse hinter den Schaufensterscheiben der Kruppstraße 12, Ecke Wilsnacker Straße, ist kein Überbleibsel der Zoohandlung, die sich hier bis zum Jahr 2006 befand. Der Käse ist ein Erinnerungsstück, ein Andenken, sagt Marion Mayr. Sie ist Leiterin und einzige Lehrerin der Ballettschule Tanzwelten.

Diesen alten Käse aus Schaumstoff hat mein Papa vor langer Zeit gemacht. Man kann ihn aufklappen, dann sieht man die kleinen Mäuschen drin sitzen. Ich habe den Käse damals, als ich nach Berlin gezogen bin, auf dem Autodach hierher transportiert. Er soll mir Glück bringen.

Die Grundlage meiner Ausbildung hier ist natürlich das klassische Ballet, die Technik muss stimmen, sonst kann man viel falsch machen. Die Kinder müssen lernen, sich richtig zu bewegen. Aber der Stil der Tanzwelten ist, im Gegensatz zum strengen Stil der Russischen Schule meiner Mutter, ein eher spielerischer. Ich arbeite mit Bildern und Räumen. Die Kinder lieben es, wenn sie in Geschichten eintauchen können. Zum Beispiel wenn sie zu Mäusen werden, die aus dem Käse krabbeln und eine Phantasiegeschichte tanzen.

Beim freien Lauf der Phantasie kommen die Bilder von selber. Bei unseren Aufführungen stehen dann die Geschichten und die Tanztechnik gleichwertig nebeneinander. Es gibt also immer Tänze, um die Technik zu präsentieren. Die Kinder zeigen, was sie gelernt haben, das wollen die Eltern natürlich sehen.

Aber gleichzeitig können die Kinder sich frei bewegen, ohne eine klare Form bieten zu müssen: Diese Gratwanderung ist gar nicht so leicht. Wenn die Kleinen sich allerdings bewegen, wie sie wollen, ist das sehr spannend.

Die Zusammensetzung meiner Gruppen spiegelt die Vielfalt im Kiez wider, einmal hatte ich Kinder aus acht verschiedenen Nationen in einer Gruppe. Und diese Kinder bringen ja schon unterschiedliche Hintergründe mit, da fällt es nicht schwer, Geschichten zum Tanz zu erfinden: Zum Beispiel die geheimnisvolle Kiste, eine Kiste voller verschiedener Welten. Deshalb erreiche ich mit meinem Konzept unterschiedliche Kulturen. Traditionelle Familien fühlen sich ebenfalls angesprochen, weil mein Stil gerade keine eindeutigen Posen aus den Medien reproduziert, sondern eine andere Kommunikation mit dem Körper ermöglicht.

Diese Mischung funktioniert sehr gut. Marion Mayr hat noch nie Werbung für ihre Schule gemacht, trotzdem kommen immer mehr Kinder, es kommen sogar zu viele.

Leider ist es nicht möglich, alle Kinder aufzunehmen. Das Studio ist nur nachmittags geöffnet, am Vormittag arbeite ich an einer Schule in meinem anderen Beruf: Landschaftsarchitektin.

Den Schritt, sich ausschließlich dem Tanz zu widmen, wagt sie noch nicht, obwohl das Studio eine Erfolgsgeschichte ist. Angefangen hat alles in der Lehrter Straße in einem selbstverwalteten Haus.

Ich hatte dort einen kleinen Raum, es gab zwei Tanzgruppen für meine beiden Töchter und ihre Freundinnen. Aber es kamen schnell immer mehr Kinder. Dann bin ich im Jahr 2006 durch Moabit-Ost gefahren und habe diesen Raum hier entdeckt. Wir haben den Raum eigenständig renoviert, und schon während der Renovierungsarbeiten kamen die Nachbarn, sie waren interessiert und unheimlich freundlich, sie brachten Suppe und boten ihre Hilfe an. Meine direkten Nachbarn waren dann auch die ersten, die ihre Töchter zu mir geschickt haben. Das ist Moabit: Alle kennen sich, tauschen sich aus und kommen dann hierher. Mein Tanzstudio liegt im Herzen von Moabit und war ursprünglich nur für uns Moabiter gedacht. Heute habe ich allerdings Schülerinnen weit über die Grenzen Moabits hinaus.

»Moabit ist das Herz von Berlin«

Safet Redzepow, Musiker und Tänzer

kubu, Rathenower Straße (oder auf den Straßen Moabits)

» *Safet Redzepow möchte seine Musikkarriere noch einmal neu starten. Seinen Song* Jahre ohne dich *kündigt er im Internet als Sommerhit 2010 an. Dieser Song soll sein Comeback werden, ein Comeback im Namen von Maxim. Im Juni 2003 wurde Maxim erstochen, die Verhandlung des Falls fand im Moabiter Kriminalgericht im Saal 806 statt, der Täter wurde damals freigesprochen.*

Unsere erste Hip Hop Crew haben Maxim und ich Anfang der 80er Jahre in Moabit gegründet. Wir nannten uns Bks. Wir waren in Berlin die ersten Breakdancer. Wir haben alle Stile ausprobiert: Popping, The Robot, Smurfen und natürlich den Moonwalk. Meine Moves habe ich mir damals in den Clubs der GIs am Adenauer Platz abgeguckt und später auf dem Spielplatz in der Unionsstraße ausprobiert. Mein Wunsch war es schon immer, professioneller Tänzer zu werden. Meine Eltern waren natürlich dagegen. Sie kamen im Jahr 1968 als Gastarbeiter hierher, ich bin halb türkisch und halb jugoslawisch. Sie wollten, dass ich Geld verdiene, und ich wollte tanzen.

Hier unten im kubu hatten wir einen Raum zum Tanzen. Großes Vorbild waren die Breakdancer aus dem Film *Break Dance Sensation '84*. Im Jahr 1985 gab es bereits im Ballhaus Tiergarten den ersten Wettbewerb und die Rock Steady Crew war eingeladen! Ich wollte da mitmachen, die Schule schmeißen, egal, welche Strafen von meinen Eltern zu befürchten waren. Meine Leidenschaft war groß.

Zur Zeit widme ich mich meinem Comeback, ich produziere meine Musik selber. Besser wäre jemand, der mich produziert, mich verbessert, mich weiterbringt. Meine Musik ist klasse, ich höre sie mir an und sage: Wow, was machst Du denn da?! Heute habe ich natürlich viel dazu gelernt. Ich bin jetzt Tanzlehrer, Choreograph und Musiker. Bei Projekten mit Jugendlichen wäre es möglich, meine Skills weiter zu geben und junge Leute anzuleiten. Ich habe vor, hier in Moabit-Ost gemeinsam mit einer amerikanischen Stepptänzerin eine Gruppe junger Tänzer aufzubauen. Unser Ziel ist es, diese Gruppe ins Fernsehen zu bringen, zu *Deutschland sucht den Superstar* oder zu den *Popstars*.

Ich habe auch schon in der Deutschen Oper Berlin getanzt, die Oper hieß *Faust – Margarethe*. Die Leute von der Oper haben Tänzer von der Straße gesucht. Sie sind durch die Diskotheken gezogen und haben mich gecastet. Während der Proben sollten wir komische Kostüme anziehen und uns dann in Unterhose präsentieren. Ich habe denen gesagt, hört zu, ich tanze zu jeder Musik, aber nicht in diesem Kostüm.

Mein Künstlername ist Crazey Bone, der verrückte Tänzer. Ich habe bereits mit der Sugarhill Gang, den Beastie Boys, Grandmaster Flash, Run DMC auf der Bühne gestanden. Da wir die ersten in Berlin waren, wurden wir eben immer bekannter. Gemeinsam mit den 36 Boys aus Kreuzberg waren wir Moabiter die besten Breakdancer. Anfang der 90er Jahre standen wir auf der Bühne mit SNAP, die uns als Vorgruppe gebucht hatten. Wir gehen also auf die Bühne, starten unsere Performance, da wird uns der Saft abgedreht, und Turbo B., der Sänger von SNAP, kommt auf die Bühne, er hat eine Krone auf und startet *I've Got the Power*, so eine Scheiße, wir sind dann wieder zurückgefahren.

Ich bin immer noch auf der Suche, aber manchmal verliere ich diesen Drang. Man sollte den Glauben an sich und seine Ziele nicht verlieren. Moabit gibt mir Halt. Jede Gasse, jede Ecke ist mir bekannt, hier ist mein Zuhause. Moabit ist eine kleine Insel, die Inselbewohner sind meine Familie, hier kennt jeder jeden. Moabit ist das Herz von Berlin.

»Die Jugendlichen sollen später in der Lage sein, etwas weiterzugeben«

Martina Kühn, Leiterin *kubu*

Jugendfreizeithaus kubu, Rathenower Straße 17

» Martina Kühn hat sich den Respekt der Jugendlichen im Jugendfreizeithaus kubu hart erkämpft. Seit vierzehn Jahren arbeitet sie jetzt in der Rathenower Straße 17. Martina ist in Moabit-Ost aufgewachsen, bis vor sechs Jahren wohnte sie gleich gegenüber vom kubu. Nun ist sie nach Reinickendorf gezogen, nicht nur, weil die Jugendlichen am Wochenende oft an ihrer Haustür klingelten und sie baten, das kubu bitte zu öffnen.

Gleich hier auf dem Gelände hat meine Tochter die Kita besucht, das war optimal für mich. Im Anschluss stellte sich die Frage nach der Schule, und die Konzepte der Moabiter Grundschulen haben mich leider nicht überzeugt. Es gab keine speziellen Förderangebote für die Stärken der Kinder, der Migrantenanteil war sehr hoch, und nur zwei Familien sprachen deutsch. Wir sind dann spontan weggezogen. Ich glaube, das war für meine Tochter eine gute Entscheidung, sie besucht jetzt seit zwei Jahren in Reinickendorf das Gymnasium.

Martina sagt, sie wäre gerne geblieben, aber es gab damals keine Elterninitiative, die sich um ein Gleichgewicht in den Schulen gekümmert hätte. Das kubu bietet zwar freiwillige Hausaufgabenunterstützung an, die auch gern genutzt wird, besonders am Ende des Schuljahres vor den Prüfungen. Aber ohne Mitstreiter war es schwierig, die Vielfalt der Probleme an den Grundschulen anzugehen. Niemand macht gern Experi-

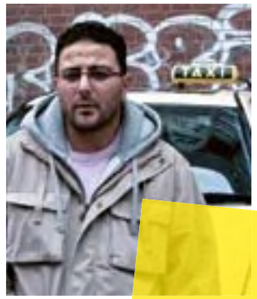
mente mit seinem Kind, und deshalb fällt es natürlich schwer, den Anfang zu machen. Aber bestimmt, sagt sie, ziehe sie irgendwann wieder zurück nach Moabit.

Es ist ruhiger geworden hier, und in Moabit-Ost gibt es viele Grünflächen: den Schlossgarten oder den kleinen Tiergarten. Die Menschen bilden eine Gemeinschaft, man kennt sich untereinander und kennt jeden Zipfel im Kiez. Früher gab es überall viele kleine Läden, als Kind machten wir jeden Samstag einen Ausflug in die Markthalle, das war jedes Mal ein Ereignis: Diese fast dörflichen Strukturen haben Moabit ausgemacht. Das liegt auch daran, dass Moabit eine Insel ist und nur über Brücken zu erreichen. Wir haben einmal eine Radtour mit Jugendlichen gemacht und sind die Insel abgefahren, die haben sich gewundert. Für mich allerdings ist Moabit eine Insel der Arbeit.

Arbeit, das bedeutet neben offener Jugendarbeit auch Sozialraumarbeit. Zum Beispiel im Fritz-Schloß-Park haben wir eine Joggingstrecke mit Fitnessgeräten initiiert, die haben sich die Jugendlichen explizit gewünscht. Auch der Minigolfplatz ist dadurch entstanden, genau gegenüber vom Gericht. Wir haben eine Fahrradwerkstatt, wir beliefern Schulen mit gesundem Essen. Diese Angebote sind wichtig, Jugendliche brauchen sinnvolle Beschäftigungen. Sonst hängen sie in den vielen Spielhallen ab. Die locken eh die falschen Leute an. Und überhaupt: Woher haben die Menschen hier eigentlich das Geld zum Verzocken?

Für die Zukunft wünsche ich mir weiterhin Kontinuität in unserer Arbeit, das ist für mich das Wichtigste an meinem Beruf. Die Jugendlichen sollen später auch in der Lage sein, etwas weiterzugeben. Als ich im kubu anfing, kam sofort eine Gruppe etwa vierzehnjähriger Jugendlicher hierher, Hamoudi war auch dabei. Ich habe uns für ein erstes Projekt Faltboote aus der ehemaligen DDR besorgt, wir haben Motorbootführerscheine gemacht und Touren außerhalb Berlins. Viele der Jugendlichen denken ja, die Ostsee sei das Mittelmeer. Hamoudi ist seitdem bei uns, er hat ein Tonstudio hier im Keller aufgebaut, macht Projekte mit Jugendlichen, nimmt dort CDs auf und arbeitet weiterhin ehrenamtlich für uns. Jetzt auch in Eurem Projekt. Das meine ich.

»Ich könnte niemals den selben Weg zurück gehen«



Rico, Taxifahrer

Schulhof Kurt-Tucholsky-Grundschule

» *Er möchte seinen vollen Namen nicht nennen. Er sagt, es ist wegen der schlechten Erfahrungen mit Journalisten, die ihm Dinge versprachen und diese nicht hielten, die ihn nicht ernst nahmen, und die nur seine Geschichte wollten. Er arbeitet nachts, fährt durch die Stadtteile, er ist nervös tagsüber.*

Die meisten meiner alten Freunde sind abgeschoben oder im Knast. Ab und zu treffe ich noch jemanden von früher. Aber die alten Geschichten sind vorbei. Zurück würde ich niemals gehen. Niemals. Ich könnte niemals den selben Weg zurückgehen.

Moabit? Gefängnisse und Polizeirevier, es ist die Durchfahrt nach Mitte, Prenzlauer Berg und durch den Tunnel nach Kreuzberg. Warum macht Ihr ein Interview zu Moabit? Moabit ist nicht mehr das, was es mal gewesen ist. Es ist runtergekommen, es gibt nichts Besonderes an Moabit. Die meisten Leute kennen Moabit nicht. Moabit ist ein Durchgangsbezirk, und niemand steigt ein.

Früher waren wir eine richtige Gemeinschaft, fast wie in einem Dorf. Wir gingen alle in die Kurt-Tucholsky-Grundschule. Ganz besonders in der Zille Siedlung, dort, wo das Schwimmbad war, kannten sich alle. Unser Freibad kannte niemand außerhalb Moabits. Dort trafen sich die Gangs. Und ja, es gab Schlägereien und krasse Messerstechereien, es war ein Machtkampf wie im Dschungel. Moabit war ein aggressiver Bezirk. Nun ist dort ein Zeltplatz, aber auch der muss weiter ziehen.

Ich musste auf den Taxischein sieben Jahre warten, solange hat es gedauert, bis mein Führungszeugnis sauber war. Und der Job zehrt ziemlich an meinen Nerven. Tagsüber schlafen, das viele Rauchen. Ich habe jetzt sauberes Geld und muss mir keine Gedanken machen, woher ich das genommen habe und wem ich dafür Rechenschaft ablegen muss. Es gibt keine Angst mehr, dass irgendjemand vor meiner Tür steht. Trotzdem frage ich mich, warum sie immer noch mein Telefon abhören.

Früher war alles zum Lachen, wir haben über alle gelacht: Polizei, Richter, alle waren lächerlich. Zwischen 1993 und 2001 stand ich mehr als fünfzig Mal vor Gericht. Beim letzten Mal habe ich dem Richter gesagt, gib mir noch eine Chance. Die Nummer mit der Chance hat dreimal geklappt. Dann habe ich mir gesagt: Ich habe keine Lust mehr auf der Flucht zu sein, zu rennen und zu laufen. Wie du siehst, die meisten Leute haben es nicht begriffen. Oder manche haben es eben geschafft: Kinder, Familie, Arbeit.

Meine Familie wohnt in Moabit, meine Mutter, mein Bruder. Ich war weg, und ich bin wieder zurückgekommen, und ich will wieder weg. Ich hatte schon gekündigt, ich blieb wieder hier, fertig. Bei mir hat es lange gedauert, bis ich soweit war, einen normalen Beruf zu erlernen. Von heute auf morgen ging das nicht so leicht. Ich sehe noch alle Leute von damals, aber ich mache mit denen nichts mehr, ein paar Leute fahre ich manchmal. Meinen Respekt habe ich mir früher verdient, heute brauche ich keinen Respekt mehr zu verdienen.

Ein Freund mischt sich ein.

Warum erzählst Du ihm nicht alles? Er will doch wissen, was sich alles geändert hat. Wir hatten doch Spaß, oder schämst Du Dich?

Nein, Mann. Aber was hat das mit Moabit zu tun?

Alles hat sich geändert, darum geht es doch. Es gab Gangs, und die meisten sind heute verheiratet und haben Kinder...

...oder sie sind im Knast.

»Sobald man seine Fenster putzt, heißt es überall Gentrifizierung«

Stefan Küken, Restaurator

retro-nova, Wilsnacker Straße 62

» Im Ladenschaufenster der Wilsnacker Straße 62 stehen und hängen Design- und Möbelklassiker der Moderne. Heino Lampel und Stefan Küken führen den Laden retro-nova. Innen erinnern die Tulpenstühle, Bogenlampen und schick lackierten Oberflächen an Filmsets der ersten James Bond Filme. Wir treffen Stefan Küken dort zum Interview. Wir dürfen uns die Sitzgelegenheit aussuchen. Lieber Bauhaus oder die sechziger Jahre? Marcel Breuer, Mies van der Rohe oder einen Klassiker von Eames? Wir entscheiden uns für das weiße italienische Ledersofa gleich vorn.

Diesen Laden gibt es hier seit 2009, aber wir hatten in der Wilsnacker Straße bereits vorher sieben Jahre lang einen Laden. Für diese Straße habe ich mich entschieden, weil ich hier seit dreizehn Jahren auch wohne. Ich bin 1984 nach Berlin gekommen. Mir war es damals egal, ob ich nach Moabit oder Schöneberg ziehe. Im Jahr 1986 mussten alle in die Golzstraße ziehen, dann zwei Jahre später in die Bergmannstraße, dann war es Prenzlauer Berg, später Friedrichshain und jetzt Neukölln. Die Kiez-Querelen finde ich langweilig.

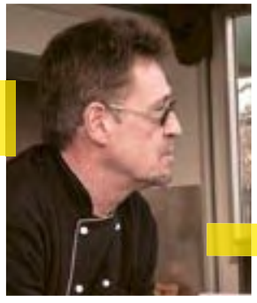
Natürlich haben wir hier wenig Laufkundschaft. Ein Laden in der Tostraße würde vielleicht mehr Leute, aber am Ende genauso viel Verdienst bedeuten. Ich vergleiche unser Geschäft gerne mit einer Musikalienhandlung. Im übertragenen Sinnen verkaufen wir Instrumente und Noten, und wer das Instrument spielen und Noten lesen kann, der kommt hierher. Die Kunden finden uns über unsere Internetseite oder

auf dem Flohmarkt am Arkonaplatz. Dort lernt man an einem Sonntag so viele Leute kennen, wie hier in sechs Wochen nicht. Niemand kommt vorbei und kauft sich eben kurz einen Designerstuhl.

Der Laden polarisiert. Wir verkaufen Möbel der Moderne, die meisten Entwürfe stammen zwar aus der Zeit des Bauhaus, die Möbel wurden aber erst später in größerer Auflage hergestellt und zum Standard für modernes Wohnen. Wir verkaufen strenge Linien und internationales Design, wir verkaufen keine deutsche Heimeligkeit. Manchen Nachbarn ist das vermeintlich alte Zeug viel zu teuer, aber manchmal trauen sie sich in unseren Laden, sie sind neugierig und herzlich willkommen. Letztens wollte uns jemand einen alten Staubsauber aus den sechziger Jahren verkaufen. Aber ehrlich: Ein Staubsauger von heute ist einfach besser, leistungstärker und emissionsärmer, da bin ich schon im Heute angekommen. Es ist schön, wenn uns jemand etwas anbietet, aber wir müssen schauen, dass wir einen gewissen Standard wahren.

Leider geht die Infrastruktur im Kiez den Bach runter. Alles rundherum stirbt: Läden machen zu, wir haben hier viel Leerstand. Ich empfinde Moabit manchmal als das kleine gallische Dorf, das sich vehement gegen die Veränderung wehrt. Die Ergebnisse sind Lieblosigkeit, Spielhallen und Schnäppchenmärkte. Es fehlt der Mut zur Eigeninitiative. Zuerst habe ich gedacht, auch ich sollte das sinkende Schiff verlassen. Aber schnell kam die trotzige Antwort: Jetzt erst recht, ich bleibe hier! Denn wir handeln zwar mit Dingen, die man nicht unbedingt braucht, die aber das Leben schöner machen und Freude bereiten: Es ist gute Qualität, gut und sorgfältig gearbeitet. Ich bin Handwerker, ich habe Raumausstatter und Restaurator gelernt, ich arbeite alte Möbel auf und verkaufe sie dann: Das ist kein Schickimicki. Aber mit der Distanz der Leute hier kann ich leben. Was ich allerdings nicht mag, ist die Lieblosigkeit und der Mangel an Verantwortung für die eigene Umgebung. Plötzlich heißt es überall Gentrifizierung, sobald man seine Fenster putzt. Mein Wunsch an die Moabiter ist: Übernehmt Verantwortung für euren Kiez, und wartet nicht auf den anderen, der den Dreck wegmacht.

»Currybulette oder mit Senf?«



Detlef Labinski, Imbissbetreiber

De la Wurst, Perleberger Ecke Birkenstraße

» Der einundsiebzig Meter hohe Turm der evangelischen Heilig-Geist-Kirche dominiert die Perleberger Straße. Die Kirche wurde in den Jahren 1905 bis 1906 auf einem sechseckigen Grundriss aus Rathenower Ziegeln errichtet. Zur Einweihung war die Kaiserin Auguste Viktoria höchstpersönlich anwesend und spendete der neuen Kirche eine große silberbeschlagene Altarbibel mit einer eigenhändigen Widmung. Gegenüber der Kirche steht das vielleicht schönste Haus in Moabit-Ost gleich an der Birkenstraße Ecke Havelberger Straße. Es wurde in der ersten Bauphase des neu zu gründenden Stadtteils Neu-Moabit im Jahre 1874 erbaut. Die Fassade des Hauses besteht aus gelben Ziegeln, die Ornamente von rotem Backstein durchziehen. Dort, wo die beiden aufeinander zulaufenden Flügel sich treffen, steht schützend ein Turm mit Rundbögen und einem Spitzdach.

In gerader Linie, gleich gegenüber auf der anderen Straßenseite, an der Birkenstraße, einer der ersten angelegten Straßen Neu-Moabits, steht die Currybude von Detlef Labinski. Sie heißt: De la Wurst, gebildet aus den jeweils beiden Anfangsbuchstaben seines Vor- und Nachnamens. Nicht seine Idee, sagt er, sondern die Idee eines Freundes.

Man sollte meinen, dies hier sei die richtige Ecke für eine Imbiss-Bude: Laufkundschaft entlang der Perleberger Straße, das neue Einkaufszentrum Moa-Bogen liegt zwei Gehminuten entfernt von hier, gleich nebenan ist das ehemalige Krankenhaus mit einem Gesundheits- und Sozialzentrum, Arztpraxen und

Reha-Kliniken. Genug potentielle Kunden sollte man meinen, aber ich muss trotzdem leider den Imbiss bald schließen, es gibt eben zu wenig Kundschaft. – Die Bulette als Currybulette oder mit Senf?

Detlef Labinski unterbricht das Interview, einige Kunden sind doch da. Es ist Mittagszeit, im Hintergrund läuft Highway to Hell von AC/DC im Radio. Er hat sich das erste Mal selbständig gemacht, sagt er. Als Unterstützung aus der Arbeitslosigkeit bekam er einen Gründerzuschuss. Der allerdings finanziert nicht die Geschäftsidee, sondern er soll dem Gründer zur Deckung seiner Lebenshaltungskosten dienen. Detlef Labinski musste für den Kauf und die Einrichtung seines Imbiss' einen Kredit aufnehmen.

Ich kann mich nicht noch mehr in Schulden stürzen, ich muss leider aufgeben. Ich habe alles bezahlt, die Anschlüsse, alles, was eben gemacht werden musste. Das hier war mein Baby. Nun ist alles in den Sand gesetzt. Da führt kein Weg dran vorbei. Und leider kann ich nicht einfach meine Bude auf einen Schlepper laden und woanders hinstellen, einen Stellplatz zu bekommen ist sehr schwierig.

Wir fragen, was er hätte anders machen können. Detlef Labinski zögert.

Vielleicht hätte ich mein Angebot erweitern sollen. Weniger Schweinefleisch, vielleicht hätte ich Hähnchen anbieten sollen oder sogar etwas Vegetarisches. Um über die Runden zu kommen, müssten täglich etwa einhundert Kunden bei mir etwas konsumieren. Aber die meisten Leute laufen vorbei, sie sind einen anderen Imbiss gewohnt. Ich denke, die meisten essen Döner. Aber das muss mein Nachfolger ändern, der hier eventuell einsteigt. Außerdem hätte man den Imbissstand zu zweit führen sollen. Ich habe von elf bis siebzehn Uhr geöffnet, da verpasse ich morgens natürlich die Leute, die zur Arbeit gehen. Aber wann hätte ich dann einkaufen sollen? Schreiben Sie das auf für den Nachfolger, er soll um sieben Uhr morgens öffnen. Machen Sie Werbung, er wird es brauchen.

»Vielleicht könnte man daraus ein Nachbarschaftsprojekt machen?«

Judith Benson, Bioladenbetreiberin

La Dolce Vita, Wilsnacker Straße 62

» La dolce Vita: Marcello Mastroianni, Anita Ekberg und der Trevibrunnen, vielleicht auch Eiscreme, Strand und Sonnenbrillen. Aber: Umweltbewußtsein, ökologische Landwirtschaft und Bio-Sanddorn? Einen Bioladen La dolce Vita zu nennen, ist witzig und uns sehr sympathisch. Wir schauen hinein. Innen ist auf kleinster Fläche eine große Auswahl an bekannten und weniger bekannten Bioprodukten zu finden. Die Früchte sind handverlesen und werden in unterschiedlichen Qualitäts- Kategorien angeboten.

Wir haben den Laden 1987 eröffnet, das heißt, es ist fast unser fünfundzwanzigjähriges Jubiläum hier. Schon damals gab es hier viele Spielhallen. Wir haben hier im Haus gewohnt und uns gedacht, bevor hier noch eine Spielhalle reinkommt, machen wir etwas Anständiges, also haben wir einen Bioladen eröffnet. Anfangs hatten wir eine kleine Küche mit einem gesunden Imbiss. Meiner Kollegin wurde die Küche schnell zu klein, sie hat dann gleich nebenan das Restaurant *Lui e Lei* eröffnet. Wir bestellen heute noch gemeinsam beim selben Lieferanten.

Wir waren damals drei Künstler, ich habe Musik gemacht, meine Kollegin Mode und Tanz, der Dritte war Schauspieler. Wir hatten folgendes Konzept: Eröffnen wir einen Müsliladen, der finanziert uns die Miete und nebenbei noch unsere Kunst. Einer von uns ist dann schon vor der Eröffnung ausgestiegen, es wurde nämlich schnell klar, das hier wird ein Fulltimejob, und die Kunst wird schnell zum Hobby. In den achtziger Jahren rollte bereits die zweite Welle der Bioläden, alles wurde etwas professionalisiert.

Als wir eröffnet haben, war hier in der Wilsnacker Straße eine total andere Szene, jung und alternativ. Außer uns gab es noch zwei weitere Bioläden im Kiez: Koriander in der Waldstraße und den Grünen Laden in der Elberfelder. Das waren für die damalige Zeit recht große Läden. Es war also kein Zufall, dass der Laden hier entstanden ist, hier war eben das Publikum. Dann kam der Umbruch Mitte der 90er Jahre. Viele Familien sind weggezogen, vor allem besser verdienende Familien sind in die Außenbezirke gezogen, in den Speckgürtel Berlins. Das hat den Kiez verwandelt, irgendwie gedreht. Die Mischung hat sich verändert.

Wir sind nach wie vor ein Kiezladen, das ist uns wichtig. Viele Leute aus der Nachbarschaft kaufen bei uns ein. Auch ältere Menschen kommen zu uns, weil sie es sonst zu weit hätten zum nächsten Supermarkt. Und manchmal kommen unsere alten Kunden nach einem Spaziergang im Tiergarten oder auf dem Weg zur Arbeit noch einmal kurz bei uns vorbei.

Wir kümmern uns sehr um unserer Gemüse, sortieren aus, wir verkaufen keinen Schrott wie manche große Ketten, natürlich ist das dann ein wenig teurer. Aber im Bioladen zu kaufen hat mehr mit der Einstellung zu tun als mit dem Geldbeutel. Auch Kunden mit weniger Geld kaufen Bioprodukte, gesunde Ernährung ist ihnen wichtig. Viele wissen zwar genau, was sie in den Tank schütten müssen, aber in sich selber schütten sie Sachen, die auf die Dauer giftig sind. Wir bemühen uns, für jeden Geldbeutel etwas anzubieten, deshalb verkaufen wir unser Gemüse in unterschiedlichen Kategorien, aber die Qualität ist immer gut.

Leider lässt sich festhalten, die Menschen hier geben immer weniger Acht auf sich und auf den Kiez. Zum Beispiel wollten wir auf der Baumscheibe vorm Laden etwas anpflanzen, plötzlich sitzen dort Leute und laufen durchs Beet, das ist schade. Aber in der Kruppstraße haben die einen Grünstreifen mit Pflanzen angelegt. Das finde ich sehr schön. Vielleicht könnte man daraus ein Nachbarschaftsprojekt machen?

»Es gibt eher wenig Laufkundschaft«

Stefan Streif, Schallplatten-Antiquar

Schallplattenantiquariat Streif , Kruppstraße 12

Das Cover des 1975 erschienenen Albums der deutschen Avantgarde-Band Kraftwerk zeigt einen Volksempfänger Modell 38. Sowohl das Album als auch der Volksempfänger sind neben anderen Raritäten historischer Rundfunktecknik im Schallplattenantiquariat Streif in der Kruppstraße zu bestaunen und natürlich auch zu erwerben. Die Öffnungszeiten sind mindestens ebenso skurril wie die Auslage: Donnerstags von 12 bis 20 Uhr.

Hier gibt es eher wenig Laufkundschaft. Wenn die Kunden sich über die gesamte Woche verteilen würden, stünde ich den ganzen Tag allein hier im Laden, deshalb mache ich nur einen Tag in der Woche auf. Kaum jemand verirrt sich zufällig hierher, die meisten kommen gezielt. Aber auch Leute aus der Nachbarschaft kaufen bei mir. Es gibt keinen typischen Moabiter Musikgeschmack, einer kauft Jazz, der andere kauft Rock. Aber das Geschäft läuft gut, ich bin jetzt seit zwölf Jahren in der Kruppstraße. Vorher gab es in diesen Räumen auch einen Plattenladen, der hatte aber einen anderen Schwerpunkt.

Stefan Streif verkauft neben normalen Vinylschallplatten noch alte Grammophone und Schellackplatten. Oben auf dem Regal stehen zwei Wachswalzen, mit denen es bereits Ende des 19. Jahrhunderts möglich war, mehrere Minuten Ton aufzunehmen.

Ich bin auf Schellackplatten spezialisiert. Man kann sagen, ich verkaufe alle Schallplatten seit 1898. Ich verstehe mich auch nicht als Schallplattenhändler, ich betreibe ein Schallplattenantiquariat. Die meisten Kunden kennen mein Geschäft aus dem Internet. Ich verkaufe Schellackplatten in die ganze Welt. Auch der Volksempfänger ist sehr beliebt, besonders bei den Italienern. Aber das Design ist wirklich chic, der Volksempfänger steht ja auch im Museum of Modern Art. Später wurde er auch in die Popkultur integriert, das bekannteste Beispiel ist das Albumcover von Kraftwerk. Man konnte mit dem Gerät nur einen Sender empfangen, mit etwas technischem Geschick konnte man das allerdings ändern. Dafür gab es dann eine lange Haftstrafe gleich nebenan im Knast.

Es gibt viele Re-Issues alter Schellackaufnahmen auf CD. Ich bekomme viele Anfragen nach alten, raren Aufnahmen. Ich helfe auch gerne bei der Zusammenstellung sogenannter Sampler, Kompilationen alter Aufnahmen. Mein Name und die Adresse meines Ladens werden dann zum Dank ins Booklet gedruckt, so kommen die Leute aus aller Welt hierher in die Kruppstraße. Letztens kam jemand aus Kanada, der hatte meine Adresse auf einer CD entdeckt, die er irgendwann vor zehn Jahren gekauft hatte. Das ist Werbung genug. Manchmal stelle ich mich auf den Flohmarkt, um Zettel zu verteilen, das ist aber wirklich alles.

Stefan Streif scheint's, möchte lieber seine Ruhe haben. Auf die Frage nach dem Besonderen an Moabit würde er lieber seine Liebe zum Kiez verleugnen. Damit nicht alle her kommen, sagt er.

Ehrlich, wir sind hier mitten in der Stadt, Gott sei Dank ist das noch nicht vielen Schwaben aufgefallen. Moabit ist authentisch, berlinerisch. Aber der Mitte- oder Prenzlauer-Berg-Hype wird nicht einsetzen, hoffe ich. Hier leben viele alte Leute. Eure Broschüre sollte die ganz normalen Läden zeigen, wie zum Beispiel den Kiosk vorn in der Wilsnacker Straße. Die haben es schwerer als wir, retro-nova und ich, wir machen doch verrückte Sachen, die sehen flashy aus. Aber die Mischung macht es aus! Alle kümmern sich immer nur um die Kultursachen. Aber die alten Leute haben immer längere Wege, wenn sie sich etwas für den Kühlschrank kaufen müssen. Es müssen mehr Läden her, die die Menschen wirklich brauchen.

»Damals, vor vielleicht zwanzig Jahren, war hier richtig Leben drin«

Herr Demel, Kioskbetreiber

Kiosk, Wilsnacker Straße

» Im Kiosk von Herrn und Frau Demel in der Wilsnacker Straße werden seit über sechzig Jahren Neuigkeiten ausgetauscht, man hält einen kurzen Plausch, die Stammkundschaft kennt sich seit vielen Jahren

Mein Vater hat bei der ersten Besitzerin des Kiosks als Aushilfe gelernt. Dann, vor vielleicht fünfundzwanzig Jahren, hat mein Vater meinen Vorgänger hier im Kiosk wiederum angelernt. Dieser hat dann neunzehn Jahre den Kiosk geführt. Ja, und vor sieben Jahren habe ich dann den Kiosk übernommen. Mein Vater war einverstanden mit der Idee, uns sonntags zu helfen. Damals holten sich die älteren Kunden gerne persönlich ihre Zeitung ab, so hätte mein Vater zusätzlich Gesellschaft gehabt, er kannte ja manche Kunden noch aus seiner Zeit als Kioskbetreiber. Er wohnte gleich hier gegenüber in seiner Wohnung, erst mit meiner Mutter, später allein. Auch deshalb habe ich mich für diesen Standort entschieden und den Vertrag unterschrieben. Dann ist mein Vater zwei Monate vor Geschäftseröffnung gestorben. Das sind die Zufälle des Lebens. Man weiß nie, wofür alles gut ist. Ich bin geblieben.

Angefangen habe ich mit Rauchwaren, Zeitungen und Zeitschriften. Später kamen Lotto und BVG-Ticketverkauf hinzu. Als es die Bäckerei gegenüber noch gab, hatten wir natürlich mehr Laufkundschaft, Schrippen und Zeitung gehören eben zusammen. Der viele Leerstand im Kiez macht uns zu schaffen, ich glaube, die Mieten sind einfach zu hoch. Und in der Turmstraße wird nur noch Billigramsch verscheuert, es gibt noch nicht einmal richtiges Brot hier. Außer nebenan im Bioladen, aber der ist vielen zu teuer.

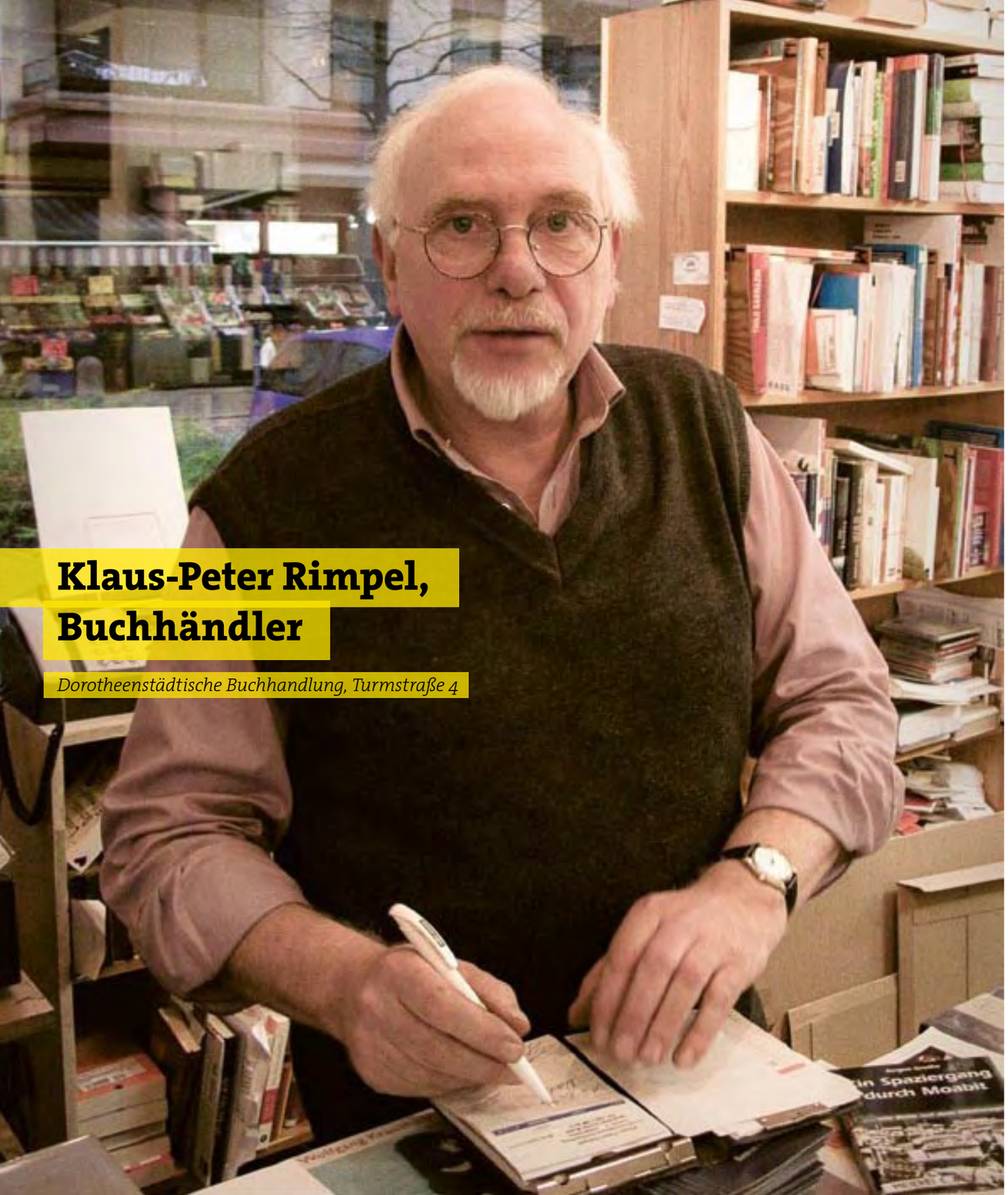
Wir leben von unserer Stammkundschaft. Wir verkaufen etwa zweihundert Tageszeitungen am Tag, die Rauchwaren laufen relativ gut, das Sortiment ist auf die Kundenwünsche abgestimmt. Da legt man schon vorher die Packung hin, bevor der Wunsch geäußert ist. Natürlich, wenn Gerichtstag ist, das merke ich schon. Dann kommen manche Richter hierher und kaufen den Tagesspiegel oder Zigarillos.

Die Leute hier sind einfache Leute. Aber die nachbarschaftliche Hilfe wird gepflegt. Moabit-Ost ist ein Wohnkiez. Damals, vor vielleicht zwanzig Jahren, war diese Straße eine blühende Verkehrsstraße. Hier war richtig Leben drin! Aber jetzt kaufen die Älteren nur ihre Tageszeitung, Kinder kaufen mal ein Trinkpack. Manchmal wollen die Heranwachsenden auch Zigaretten kaufen. Will ich mir den Ausweis zeigen lassen, dann fallen Worte, die nicht so schön sind. Außerdem hat man vielfach versucht, hier einzubrechen, und es gab einen bewaffneten Überfall. Natürlich muss ich nach wie vor zu allen Leuten freundlich sein, auch zu denen, die mir nicht passen. Man muss seine Existenz behalten und sich entsprechend zusammennehmen, obwohl man vielleicht anders denkt.

Zum Abschluss fragen wir noch, ob er etwas ändern wolle.

Nein, mir gefällt es gut hier. Ich fühle mich wohl und komme gerne aus Britz jeden Morgen her. Obwohl Britz schon eine andere Welt ist, dort ist es viel entspannter. Aber, eine Sache macht uns doch zu schaffen: Der ehemalige Radweg vor unserer Ladentür, das ist kein Radweg mehr. Aber die Leute fahren trotzdem dort weiter Rad. Der Bürgersteig ist zu schmal für einen Radweg. Die Kunden kommen aus meinem Kiosk, und es gibt Unfälle. Aber wehe, man spricht die Radfahrer darauf an, dann gibt es wieder Ärger. Der Radweg ist ein Problem, besonders im Frühjahr. Schreiben Sie das.

»Die Entscheidung für Moabit war Tucholskys Schuld«



Klaus-Peter Rimpel, Buchhändler

Dorotheenstädtische Buchhandlung, Turmstraße 4

» In der Dorotheenstädtischen Buchhandlung kommt uns, aus der hintersten Ecke, dort, wo die Philosophie mit einigen Werken von den Vorsokratikern bis zur Postmoderne scheinbar wahllos vertreten ist, eine Frau entgegen. Aufgeregt und freudig hält sie drei Bücher in ihrer Hand und murmelt vor sich hin, hier, bei Klaus-Peter Rimpel, könne man noch Schätze entdecken. Während wir versuchen, ein System in der Anordnung der Bücher zu erkennen, fragt ein weiterer Kunde nach dem Berlin-Kochbuch, das er in der Glasvitrine am U-Bahnhof Turmstraße gesehen habe, mit Rezepten, Zeichnungen und Fotografien aus dem alten Berlin.

Zu Werbezwecken leistet sich Herr Rimpel zwei Vitrinen, die zweite befindet sich im U-Bahnhof Birkenstraße. Wenn er Lesungen ankündigt, werden gezielt Postkarten versendet, die Adressen findet er in seinem Karteikasten.

Die Kunden vertrauen uns die Adresse an, wir versenden nur Einladungen zu Lesungen, wir machen keine weitere Werbung. Es kommen also nur Leute, die wollen, ganz altmodisch. Die Menschen kommen vorzugsweise aus Moabit und der nahen Nachbarschaft zu unseren Lesungen.

Die Buchhandlung an der Turmstraße liegt seit einunddreißig Jahren genau gegenüber dem Kriminalgericht. Es fällt nicht schwer, die Verbindung zwischen Gericht, Knast und Literatur zu finden: Der Fall des Hauptmanns von Köpenick wurde hier verhandelt, Wolfgang Borchert saß eine Zeit lang im Moabiter Zellengefäng-

nis ein, Albrecht Haushofer schrieb dort die Moabiter Sonette, während er 1944 auf seine Hinrichtung warten musste. Herrn Rimpels Verbindung zu Moabit ist natürlich auch in der Literatur zu suchen und zu finden.

Kurt Tucholsky ist verantwortlich für meine Entscheidung für Berlin und auch für Moabit. Sein Geburtshaus steht hier im Kiez, in der Lübecker Straße. Das war ein schöner Zufall. Aber ich bin nach Berlin gekommen, weil man hier keinen Wehrdienst leisten musste. Die Entscheidung gegen den Krieg war auch Tucholskys Schuld. Jedenfalls war hier in Moabit eine Wüste, im geistigen Sinne, es gab leere Läden, da habe ich meine Buchhandlung eröffnet.

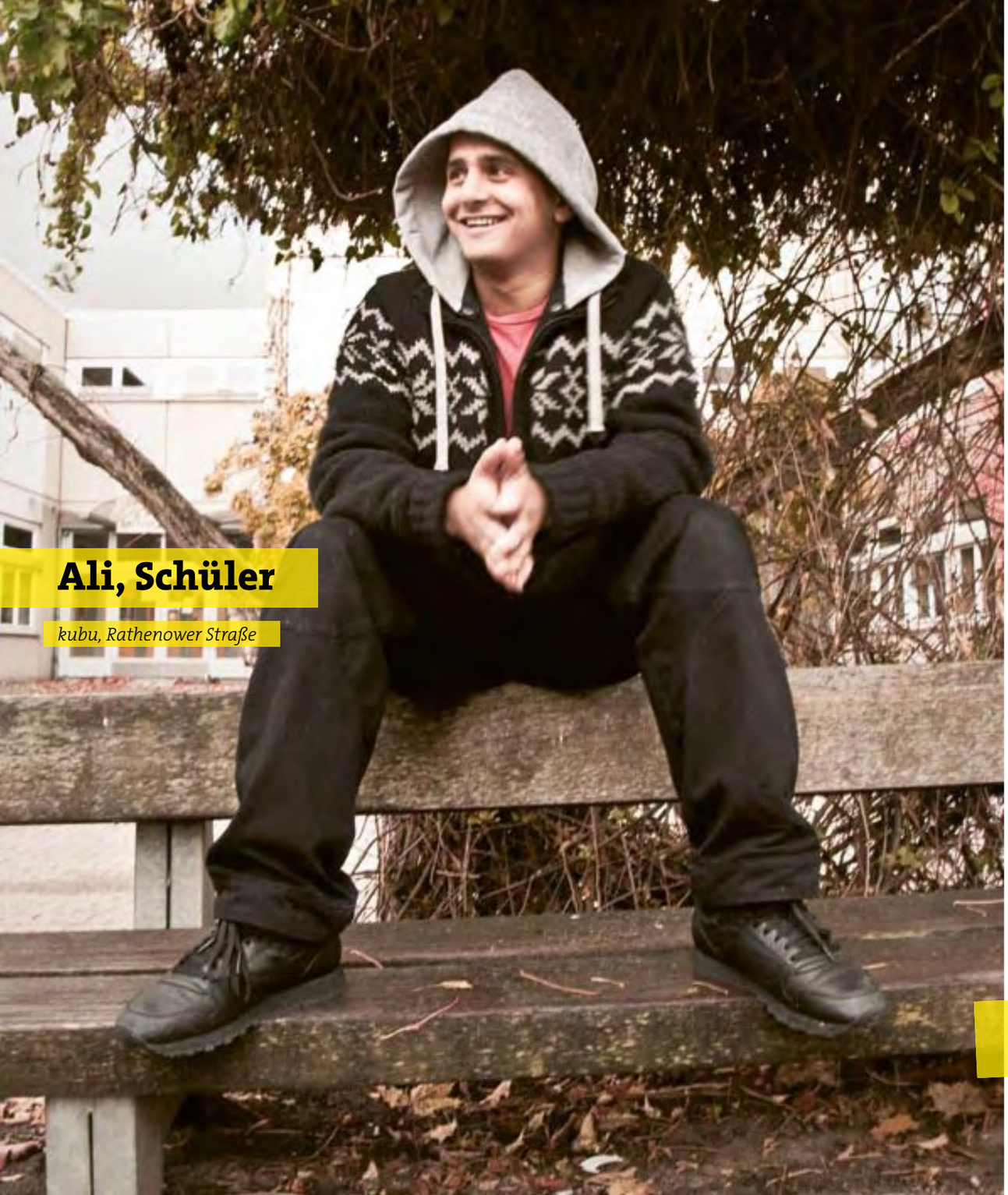
Ich habe klassisch Buchhändler gelernt, in der Karl-Marx-Straße in Neukölln. Später war ich in der Buchabteilung des KaDeWe tätig, das war damals eine sehr gute Adresse, die Leute dort kannten sich richtig aus. Dann war ich Angestellter in einer Buchhandlung in Zehlendorf. Nach mehreren Stationen habe ich mich entschlossen, eine eigene Buchhandlung zu eröffnen.

Die Nähe zum Gericht beeinflusst nicht nur die Buchauswahl, hier gibt es viele Kriminalromane, sondern auch die Veranstaltungen und Lesungen sind thematisch eng mit dem übermächtigen Gebäude auf der gegenüberliegenden Straßenseite verbunden, vielleicht, um es ein wenig zu ärgern.

Im altehrwürdigen Gerichtssaal 700 haben wir schon oft Veranstaltungen gehabt. Einmal hat sogar Radio Hochsee von dort aus gesendet. Es war ein Abend über Moritaten und Meucheleien von Falko Hennig und dem Liedermacher Manfred Maurenbrecher. Für diese Radioshow im Gerichtssaal mussten sich die Zuhörer natürlich vorher bei mir anmelden, damit der Wachtmeister einen Namen hat. Ferdinand Schirach hat dort im Saal aus seinem Buch Verbrechen gelesen, lauter unglaubliche aber wahre Geschichten. Zuletzt konnte man dort den Strafverteidiger Heinrich Hannover erleben, der aus seinem Buch Reden vor Gericht las.

Wir diskutieren noch länger mit Herrn Rimpel über die Zukunft des Buchs, über das Buch als Objekt, über den Geruch von Druckerschwärze und über die Unsinnigkeit gesamter Bibliotheken auf dem e-book, die man besitzt, aber niemals lesen wird. Am Ende sind wir uns sicher, niemals wieder online Bücher bestellen zu wollen. Und draußen auf der Straße verfolgen wir Hanns Falladas kleinen Mann Johannes Pinneberg auf seinem Weg durch Moabit, wie er in der nächsten Kneipe verschwindet und eine Molle bestellt.

»Muss ich beim Interview etwa meinen richtigen Namen sagen?«



Ali, Schüler

kubu, Rathenower Straße

» Wir warten auf Martina, die Leiterin der Jugendeinrichtung kubu in der Rathenower Straße 17. Während wir warten, werden wir von einem etwa vierzehnjährigen Jungen angesprochen und gefragt, was wir dort machen.

Wir führen Interviews durch mit Menschen, die in Moabit-Ost entweder leben oder arbeiten. Und was machst Du hier?
Wieso?

Einfach so, wir könnten Dich auch in der Zwischenzeit interviewen. Wohnst Du hier?
Muss ich beim Interview etwa meinen richtigen Namen sagen?

Ja, das wäre schon besser, wieso denn auch nicht?
Okay, ich heiße Ali, nein, Mohammed, nein, ich heiße Ali Mohammed, aber eigentlich heiße ich Hamoudi, und hier im kubu heiße ich Momo. Muss ich auch meine richtige Adresse nennen?

Momo ist einer von vielen Jugendlichen, die regelmäßig das Jugendfreizeithaus kubu besuchen. Ein italienischer Koch bereitet hier Pasta zu günstigen Preisen zu, man kann zwischen zwei Gerichten wählen. Nach dem Essen können die Jugendlichen im Tonstudio rappen, Beats basteln, im Internet surfen, Pool-Billard, Tischfuß-

ball oder Tischtennis spielen. Das kubu liegt direkt am schönen Fritz-Schloss-Park, die Jugendgerichtshilfe ist allerdings auch gleich nebenan. Vielleicht ist Momo deshalb ein wenig vorsichtig, denken wir, er wahrt die Distanz zu deutschen Institutionen und Ämtern, zu Menschen, die nach Namen und Adresse fragen, um an Informationen zu gelangen. Angst und Misstrauen bedingen sich hier gegenseitig, und so werden wir in unserem kurzen und zufälligen Gespräch mit Momo immer wieder mit unseren eigenen Vorurteilen konfrontiert.

Also, fangen wir an. Was ist das Besondere für Dich an Moabit?
Ich wohne hier in Moabit, bin hier geboren. Das Besondere an Moabit ist die Atmosphäre, eine bessere Lebensatmosphäre, hier leben nicht so viele Ausländer, es ist sauber hier und vor allem ruhiger als zum Beispiel in Neukölln oder Kreuzberg.

Diese Aussage hätten wir eher von einem älteren Deutschen ohne Migrationshintergrund erwartet. Etwas perplex fragen wir nach, ob dieser Zusammenhang nicht ein wenig diskriminierend sei.
Ja, die Leute sind manchmal schlimm, sogar richtig rassistisch. Aber was soll ich machen? Solange die mir nicht blöd kommen und etwas gegen meine Familie sagen, beschwere ich mich nicht. Ich würde hier nicht wegziehen, ich bleibe. Hier im kubu kenne ich fast jeden. Es gibt zwar noch einen anderen Jugendclub in der Bredowstraße, aber da gehe ich nicht hin. Das Besondere hier ist die Medienwerkstatt mit den Videoprojekten und natürlich das Tonstudio.

Wir fragen, ob Momo trotz der vielfältigen Angebotspalette vielleicht doch etwas verändern möchte.
Nein, ich möchte nichts verändern. Alles ist okay. Moabit ist für mich das beste...Moabit ist Beste! Kennt Ihr den Spruch? Die Aufkleber mit der schwarzen Schrift auf gelbem Hintergrund? Die Aufkleber sind hier fast überall. Es ist so: Jemand, der Moabit nicht kennt, denkt, es ist ein kleines Dorf, ein langweiliges Dorf. Und es stimmt, der Stadtteil ist klein, in anderen Stadtteilen ist mehr los. Aber ob das besser ist? Man liest doch in der Zeitung über Busfahrer die zusammengeschlagen werden. Das passiert hier nicht. Deshalb würde ich nichts verändern.

Er denkt kurz nach.

Aber vielleicht könnte man doch etwas verändern. Man könnte ein neues Center eröffnen? Ein Center in dem man richtig seinen Spaß hat. Wie im Gesundbrunnen-Center in Wedding.

»Ich weiß, ich kann allen Eltern vertrauen«

Dagmar Bubolz, Kinderladen-Vorstand

Kinderladen Badehaus e.V., Wilsnacker Straße 62

» Dagmar holt ihren Sohn um 16 Uhr im Kinderladen Badehaus ab. Der Kinderladen schließt pünktlich. Das haben die Eltern gemeinsam mit den Erzieherinnen so beschlossen. In den leeren Räumen liegt noch das Spielzeug herum, es ist ruhig. Nur Dagmars Sohn möchte nach Hause. Wir führen das Interview in der Eingangshalle. Die Fliesen erinnern noch an das alte, zentrale Badehaus.

Unseren Kinderladen gibt es hier in der Wilsnacker Straße seit Anfang der achtziger Jahre. Wir sind eine Elterninitiative, das heißt, wir Eltern machen hier fast alles selber: Wir bilden den Vorstand, sorgen für die Einkäufe, wir putzen und reparieren. Zu Beginn haben die Eltern sogar noch selber Pädagogen gespielt, später wurden aber Erzieherinnen eingestellt, manche arbeiten schon seit über fünfzehn Jahren hier. Sie beraten uns auch, wenn wir neue Erzieherinnen einstellen müssen. Die Eltern haben damals auch gekocht, später wurde das von Zivildienstleistenden übernommen. Die waren sehr unzuverlässig, und die Hälfte des Essens konnten wir wegwerfen. Wir haben uns daraufhin eine Köchin gesucht.

Seit den Anfängen der Kinderläden Ende der siebziger Jahre hat sich viel weiterentwickelt, einiges ist aber auch geblieben. Wichtig ist uns, wie gesagt, eine hohe Elternbeteiligung und die Selbstregulation, das heißt, wenn die Kinder spielen, dann spielen sie, den Kindern ist die Uhrzeit völlig egal. Bei uns gibt es Frühstück, Mittagessen und einen kleinen Snack, alle anderen zeitlichen Regulierungen wären zu viel. Damit fängt die Schule schon früh genug an.

Auf den Kinderladen aufmerksam geworden bin ich durch einen Flyer nebenan im Bioladen. Wir haben nebenan in der Dreysestraße gewohnt, direkt gegenüber dem Blauen Bock. Mir hat der Kinderladen sofort gefallen, und da sie hier auch sehr kleine Kinder aufnehmen, haben wir uns für das Badehaus entschieden. Heute bin ich im Vorstand. Natürlich muss man wissen, ob man sich diese aufwendige Arbeit zumuten möchte, allerdings bin ich deshalb auch vom Putzen befreit.

In einem städtischen Kindergarten können die Eltern ihre Kinder abgeben und später wieder abholen, das geht hier nicht. Bei uns gibt es Verpflichtungen. Das bedeutet aber gleichzeitig, dass die Eltern wieder Teil des Prozesses sind und gar nicht an der Erziehung ihrer Kinder vorbei kommen. Sie sind mittendrin und bekommen sehr viel mehr mit. Wenn neue Eltern kommen, versuchen wir einzuschätzen, ob sie ihr Kind nur abgeben möchten, oder tatsächlich ihr Soll von zwanzig Stunden pro Halbjahr erfüllen können. Die Kleinen wollen ja auch nicht bis 18 Uhr bleiben. Da muss man im Job mal auf die Bremse treten, das vermitteln auch die Erzieherinnen.

Mittlerweile ist es möglich, sich von den Aufgaben auch freizukaufen. Das ging damals natürlich nicht, da war alles viel politischer. Heute sehen wir das pragmatisch, zumal alle Mütter auch einen Job haben. Trotzdem ist das hier wie eine Großfamilie. Ich weiß, komme ich mal zu spät, dann kann ich allen Eltern vertrauen, wenn sie kurz auf mein Kind aufpassen müssen.

Meine Tochter ist auch hier in die Kita gegangen. Weil wir jetzt in der Rathenower Straße wohnen, sollte sie später in die Tucholsky-Grundschule. Wir haben sie aber im Montessorizweig der Moabiter Grundschule angemeldet. Die Tucholskyschule wäre ein zu großes Experiment gewesen, dort mussten Klassen ausgegliedert werden wegen mangelnder Deutschkenntnisse. Es ist schade, dass so wenig Eltern aus dem Badehaus ihre Kinder in den umliegenden Schulen anmelden und somit diesen Entwicklungen entgegensteuern. Mir gefällt diese Segregation eigentlich auch überhaupt nicht.

»Verschlaft nicht die Veränderung«

Frank Wolf, Kiez-Aktivist und inoffizieller Bürgermeister

Rathaus Café, Turmstraße

Der inoffizielle Bürgermeister von Moabit, Dr. Kapitän Kiez, eröffnete kurz nach seinem Amtsantritt die neu gestaltete Moabiter Markthalle. Er kam mit zwei Filmteams und mehreren Fotografen. In der Markthalle traf er nicht nur auf Freunde: »Dich hab ick uff'm Kiecker! Du bist ja keen echter Moabiter!« Die Figur Kapitän Kiez zeigte ihre Wirkung, die Leute wurden laut und wollten Gehör finden. Kapitän Kiez hört den Problemen der Moabiter zu, und gerade für die Frustrierten und die Meckerer hängt im Rathaus Café der Meckerkasten, ein direkter Weg, um für persönliche Anliegen einen Fürsprecher zu finden. Das Rathaus Café ist gleichzeitig Amtssitz und Showroom für die eigene Modelinie des Kapitän Kiez: Moabit ist Beste!

Kapitän Kiez ist der Kapitän von Moabit, denn wir leben auf einer Insel, wir sind von Wasser umgeben, erklärt uns Frank Wolf. Er hat die Figur erfunden und verkörpert sie auch.

Kapitän Kiez ist vor allem ein Knotenpunkt für Kommunikation in Moabit. Die Leute wenden sich an ihn mit ihren Problemen. Er ist die erste Anlaufstelle und er vermittelt die Leute an die richtigen Leute weiter. Wenn zum Beispiel ein junger Hartz-Vierler sein Leben anpacken möchte, und er hat vielleicht noch zusätzlich Probleme mit dem Gericht, dann hilft Kapitän Kiez, verfasst mit ihm einen Brief fürs Amt und begleitet ihn zur Rechtsberatung von Gangway. So stelle ich mir aktive Politik vor. Kapitän Kiez ist die Verbindung zwischen der Straße und den offiziellen Stellen. Kapitän Kiez ist Kommunikation.

Ich lebe hier in Moabit und sehe: Die Menschen begreifen nicht, dass ihr Stadtteil sich verändert und sie nur Zuschauer sind. Als Zuschauer steht man aber nur daneben. Ich moechte die Moabiter wecken: Wacht auf, verschlaft nicht die Veränderung, denn sie ist längst angekommen vor eurer Haustür. Moabit ist die neue Mitte, es gibt kaum mehr preiswerte Wohnungen, weder diesseits noch jenseits der Turmstraße. Die imaginäre Grenze Turmstraße hat sich auch überholt. Ich versuche, den Menschen den Zusammenhang zu erläutern zwischen der direkten Nachbarschaft zu Angela Merkel, der vermeintlich schicken Lounge, die an Mitte erinnert und der Tatsache, dass sich die meisten hier bald keine Wohnung mehr leisten können. Kapitän Kiez will Moabit stärken, Moabit aufwecken. Und das geht nur, wenn man mitmacht und nicht einfach zusieht.

Ich wohne jetzt seit 30 Jahren hier im Kiez. Irgendwann habe ich damit angefangen, mich für den Kiez zu engagieren. Ich bin mit Hip Hop aufgewachsen. In der Lehrter Straße hab ich oft Parties und Hip Hop Jams organisiert, später dann gezielt Jugendarbeit gemacht, ich mache Kiez-Karaoke und hab meine Graffiti-Skills noch einmal reaktiviert für den Bus am Jugendzentrum B8 im Beusselkiez. Die Leute kennen mich als DOA21, als Rapper bin ich in Moabit vor allem bekannt wegen meiner vier Moabit-Songs. Ich nutze mein Talent für den Kiez. Ich mache Kiez-Fernsehen, das läuft auf unserer Moabit-ist-Beste-Seite im Internet, bei facebook hat diese Seite über 4.600 Freunde!

Die Leute kamen irgendwann auf mich zu und fragten, ob ich nicht Bürgermeister werden wolle. Aber statt lange zu quatschen und nichts zu verändern, will ich sofort loslegen. Als inoffizieller Bürgermeister konnte ich mich selber ins Amt einführen, ohne Wahlkampfgelder zu verschwenden. Ich musste nicht in die Politik und konnte trotzdem Ansprüche erfüllen.

Heute sitze ich mit am Tisch zum Thema Turmstraßenverbesserung und als Kapitän Kiez werde ich ein eigenes Straßenfest organisieren. Denn es ist wichtig, den Kiez zu fühlen, die Leute zu fühlen. Und die sollen Kapitän Kiez auch anfassen und ihn fragen: Was bist du eigentlich für ’ne Type?

»Ich mag alle gern«

Iskender & Yildiz, Pizzeriabetreiber

Mini Perle,
Perleberger Straße 53

» *Im typischen Stil der 50er Jahre zieren gelbliche Kacheln den Schaufenstersockel und das Erdgeschoss des grünen Wohn- und Geschäftshauses an der Ecke Perleberger und Wilsnacker Straße. An der Seite zur Wilsnacker Straße ist in großen Lettern auf einem roten Banner* Italienisches Eis *zu lesen, in der Vorderfront blinkt ein Pizzaschild. Die Fassade erinnert an die typischen italienischen Eisdielen der fünfziger Jahre, ein Klassiker.*

Angefangen habe ich 1991 in der Thomasiusstraße mit einem Obst- und Gemüseladen, sagt Iskender Akkus, der Besitzer der Mini Perle. Ein paar Jahre später habe ich diesen Imbiss eröffnet. Bei den türkischen Immigranten war es damals sehr angesagt, Imbissbuden zu eröffnen. Niemand wollte mehr in den Fabriken arbeiten. Der Laden war anfangs sehr klein, es gab nur einen Raum. Vorher war hier ein Schawarma-Imbiss, aber es gab keine Lüftung, der Abzug lief über die Toilette. So haben die tatsächlich Schawarma verkauft. Ich musste alles renovieren. Im Laufe der Jahre sind die angrenzenden Geschäfte nach und nach alle Pleite gegangen: zuerst das Textilgeschäft nebenan, dann der angrenzende Satellitenantennenladen, dann der Ottoversandladen. Alle Läden waren etwa fünfundzwanzig Quadratmeter groß. Wir haben die Mauern eingerissen und uns erweitert, heute ist mein Geschäft über einhundert Quadratmeter groß. Größer können wir nicht werden, denn nach dem vierten Laden kommt jetzt der Hof.

Natürlich sind die Leute manchmal überrascht, dass wir keine Italiener sind, sagt Yildiz. Das ist aber egal, denn unsere Pizza hat schon verschiedene Auszeichnungen bekommen.

Yildiz arbeitet in der Burger- und Currywurstabteilung im hinteren Teil. Manchmal backt sie auch Pizza. Vor zwei Jahren hat sie in Pankow im Servicebereich angefangen. Iskender hat den Laden in Pankow verkauft, und Yildiz ist mit ihm nach Moabit gegangen.

Ich öffne den Laden immer um zehn Uhr, sagt sie. Derjenige, der Frühdienst hat, muss jeden Tag den Hefeteig frisch zubereiten. Unsere Pizzabrötchen aus dem Steinofen sind sehr beliebt. Wir haben auch Pizza in der Türkei, ich habe das Pizzabacken von meiner Mutter gelernt. Mein Vater ist übrigens auch Koch von Beruf.

Anfangs habe ich einen echten italienischen Koch eingestellt, sagt Iskender, er hat mir die italienische Küche beigebracht. Ich habe schon immer hier mitgearbeitet, unser Lieferservice kam hinzu, und seit fünf Jahren verkaufen wir auch Eis. Das ist ein gutes Geschäft, aber leider ist der Sommer in Berlin viel zu kurz. Und mit den Erweiterungen kamen leider nicht mehr Kunden, ich hab mit der kleinen Pizzeria die gleiche Kasse gemacht wie mit dem großen Laden. Aber ich habe viel mehr Arbeit. Manchmal schlafe ich sogar hier. Die Mini Perle ist mein Zuhause geworden.

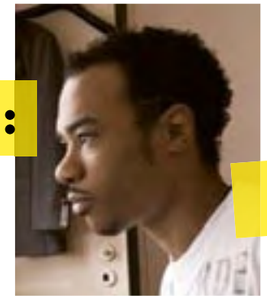
Leider hat sich in der Perleberger Straße viel verändert, sagt Iskender. Ich würde mir mehr Bewohner und weniger Leerstand wünschen. Früher gab es viel mehr Geschäfte in diesem Viertel. Man konnte mehr Leben finden. Schau Dir das Haus gegenüber an, die lassen alles verfallen. Würdest Du Dich im Sommer hierher nach draußen setzen? Bestimmt nicht.

Demnächst wollen wir renovieren, sagt Yildiz, und alles ein wenig aufpeppen. Die Mini Perle soll ein richtiges Imbiss-Restaurant werden, die hässliche Fassade muss verschwinden. Wir wollen große Schiebetüren, die machen eine andere Atmosphäre. Die Leute sollen sich wohlfühlen und sitzen bleiben. Es soll eben schicker werden aber nicht zu fein für den Kiez.

Eine letzte Frage: Was ist Eure Lieblingspizza?
Ich esse gerne Thunfischpizza, aber mit Peperoni, sagt Yildiz.

Und Iskender?
Ich mag alle gern.

»Ich geh kaputt, mir wird klar jetzt: du gehst und das war's jetzt...«



Fodé Cissé, Sänger

Stromstraße

» Fodé Cissé ist Sänger. Früher hat er gerappt bei der Crew 030 Gangxta Clicc, heute singt er R&B. Im Wohnzimmer hängt ein Poster von Tu Pac Shakur, an der gegenüberliegenden Seite ein Poster von ihm selber: Pose, dunkel, Camouflage. Es ist ein Foto von früher, heute trägt er einen Oberlippenbart. Im Hintergrund läuft seine Musik »...du sagst es ist aus, und langsam glaub ich's auch, ich hab nicht was du brauchst, ich geh kaputt, mir wird klar jetzt: du gehst und das war's jetzt...«

Meine Themen sind Themen des Alltags, meist aber besinge ich Liebe oder das Gegenteil von Liebe: den Hass. Aber der Hass besingt eine andere Zeit, eine vergangene Zeit. Meine Texte schreibe ich meist im Studio oder hier bei mir Zuhause. Textzeilen zu Moabit fallen mir immer dann ein, wenn ich durch die Gegend fahre. Ich merke mir die Sätze und schreibe sie später auf. Erst schreibe ich den Refrain, dann folgt der Rest wie von selbst.

Über Moabit wird mehr gerappt als tatsächlich gesungen. Manche erzählen in ihren Texten von ihren großen Brüdern, Geschichten von Früher. Die großen Brüder sitzen heute im Knast, oder sie haben Familie, es ist ruhiger geworden hier. Aber die Geschichten sind alle wahr, mit Leuten, die Shit erzählen, will ich nichts zu tun haben. Wenn ich Leute aus der Vergangenheit treffe, dann inspiriert mich das, ich erinnere mich an die Zeit damals.

Moabit ist übertrieben klein. Wenn einer sagt, er singt, dann kommt bald ein anderer und sagt, er hat ein Studio. So lernt man sich kennen. Unsere gesamte Crew kommt aus Moabit. Ich selber bin hier geboren, meine Familie wohnt hier, in jeder Straße wohnt jemand aus meiner Familie. Moabit ist mein Zuhause. Und trotzdem: Moabit ist irgendwie abgeschottet und heruntergekommen. Moabit ist morbide, verstehst Du? Mor-bid?

Ich singe auf deutsch, meine Crew heisst jetzt Ambition. Ich habe zwei Alben fertig aufgenommen und arbeite jetzt bereits am dritten Album. Ich mache auch Beats, aber das nimmt zu viel Zeit weg, man kann nicht mehr aufhören damit. Da ist es besser, sich auf die Texte und das Singen zu konzentrieren. Aber selber höre ich keinen deutschen Hip Hop. Man speichert die fremden Worte und kann keine eigenen Texte mehr schreiben, man hat zuviel Fremdes im Kopf.

Fremd ist Fodé auch das neue Einkaufszentrum, der Moa-Bogen.

Man versucht hier etwas zu ändern. Aber, egal wie viel neue Center die aufbauen, alles ist voller Bullshit. Wir wurden nicht gefragt. Hätten die mal gefragt, dann wäre dort die Hölle los: Foot locker, H&M, Mc Donald's oder ein Kino wären krass gewesen. Aber egal, wir sind hier mitten im Zentrum, zum Ku'damm sind es nur zwei Stationen. Dort kaufe ich Equipment oder Klamotten. Von Moabit aus hat man immer den kürzesten Weg. Wir sind die Mitte von Berlin. Wir sind mitten drin, ein zentraler Punkt.

Ich selber habe auch viel durchgemacht. Aber das ist vorbei, ich möchte auch nicht mehr darüber singen. Mein Ziel ist jetzt das SAE Institut hier in Berlin: Ich will Tontechniker werden. Auf dieser Schule kann ich in vielen Bereichen alles über Musikproduktion lernen. Aber die Ausbildung ist teuer. Ein Bildungsgutschein würde mir die Ausbildung zwei Jahre lang finanzieren.

Heute singe ich für die Mädchen: Du bist meine, diese eine... Aber mit der Musik verdiene ich noch kein Geld, ich will erst einmal Fame, ich muss bekannter werden. Die meisten Sachen über mich im Internet müssen deshalb gelöscht werden, das schadet meinem neuen Image. Ich bin auf einer anderen Schiene. Ich will den Leuten sagen: Ändert die Welt, irgendwann ist sie kaputt und die Menschen sind auch nicht mehr da. Es gibt zu viel Krieg auf der Welt.

»Ich wollte euch zeigen, dass man sich immer wieder hochziehen kann«

Hamoudi, Musikproduzent

Tonstudio, Rathenower Straße

» Ohne Mohammed Abu Alfa, genannt Hamoudi, hätten manche Moabiter nicht mit uns geredet. Hamoudi sagt von sich, er rede offen mit den Leuten, und deswegen hat Martina ihn für unser Projekt empfohlen. Viele, die ihre Zeit im kubu verbringen, haben eine, wie Hamoudi sagt, krasse Vergangenheit. Sie sind misstrauisch gegenüber Fremden, sie sind vorsichtig geworden.

Ich wollte euch zeigen, wie stark ein Mensch sein kann, zeigen, dass man sich, egal was man erlebt hat, immer wieder hochziehen kann, leben kann und nicht zwingend stehen bleiben muss.

Man kann die Vergangenheit nutzen, Fodé zum Beispiel macht jetzt Tracks gemeinsam mit Jüngeren. Er bringt ihnen bei, gute Texte zu schreiben.

Diese Texte sind ehrlich, die meisten schreiben doch nur Unsinn über Dinge, die sie gar nicht erlebt haben. Seit mehr als fünfzehn Jahren komme ich ins kubu. Seitdem kenne ich auch Martina, sie war hier damals Erzieherin. Zu der Zeit waren hier noch Gangs, die Araber Boys und die Bulldogs, aber das ist wirklich lange her. Wir Jüngeren wollten damals einen eigenen Raum für uns. Im Keller war der Musikraum, dort stand nur ein Schlagzeug. Ulf, ein Erzieher, hat uns manchmal in den Raum gelassen, das Schlagzeug wurde eh selten genutzt.

Die Zeit ist wirklich schnell vergangen. Es war, glaube ich, im Jahr 2002, da habe ich Lust bekommen, irgendetwas Sinnvolles zu machen. Martina hat mich immer unterstützt und gefördert, sie hat mich irgendwann gefragt, ob ich nicht bei Projekten mitmachen wolle. Die Entscheidung war einfach, ich wollte Musik produzieren. Anfangs gab es nur einen kleinen Raum hinter der Bühne mit einem Computer. Dort habe ich mit music maker angefangen, mit dem Programm konnte man ohne Vorkenntnisse einen eigenen Song komponieren. Mit den Soundschnipseln wird aus einer Idee schnell ein eigener Song. Aber alles entstand zuerst aus Langeweile. Martina und ich haben uns später um Gelder bemüht, wir haben dann genug Geld bekommen, um ein richtiges Tonstudio aufzubauen. Der Musikraum von früher stand damals leer, und seitdem gibt es hier drin das Tonstudio.

Ich habe die gesamte Summe ins Studio investiert, wir haben eine schalldichte Kabine für die Tonaufnahmen gebaut und einen neuen Computer mit allerlei Audiotechnik gekauft. Ein Musiker, Alex, hat mir dann die Software logic erklärt. Als Erstes haben wir natürlich einen kubu-Sampler aufgenommen, den wollten wir eigentlich verkaufen, später haben wir ihn verschenkt. Ich arbeite jetzt seit über fünf Jahren ehrenamtlich im Tonstudio. Meist wollen die Kleinen Aufnahmen machen. Sie nehmen einen Song auf und überspielen ihn sofort mit Bluetooth auf ihr Handy. Die Kleinen wollen immer Show machen.

Mein Label heißt 21-records, twentyone hört sich besser an als einundzwanzig. Niemand rappt einundzwanzig, alle singen twentyone! Ich hatte viel vor, ich wollte die Tonkabine wie eine Zelle gestalten, von außen mit Airbrush. Aber das Sprühen ist teuer, das kann man ohne Job nicht bezahlen. Musikproduzent ist mein Traumberuf, das wäre mein Ding. Wir haben hier Jugendliche, wir haben ein Studio, aber dem kubu fehlt leider das Geld für eine Festanstellung.

Ohne Arbeit komme ich nicht zur Ruhe, ich sehe, wie der Kiez sich verändert. Bald können in Moabit nur noch Leute mit Job und Geld leben. Hier kommen Läden her, die kann ich mir nicht mehr leisten. Ich glaube, sehr bald werden sich die meisten Leute die Miete nicht mehr leisten können und an den Stadtrand verdrängt werden. Das passiert jetzt von selber. Ich habe vor allem Angst vor Ghettobildung wie in Frankreich.

»Jeder Mensch hat doch sein Stammlokal«

Christel, Thekenkraft

Zum Blauen Bock, Dreysestraße Ecke Pritzwalker

Die Gastwirtschaft Zum Blauen Bock in der Dreysestraße, an der Ecke zur Pritzwalker Straße, ist eine ganz normale Berliner Eckkneipe. Innen ist es dunkel, die Musik spielt leise siebziger Jahre Rockmusik. Wenn die Hertha spielt, gibt es bei jedem Tor einen Schnaps aufs Haus, es wird geraucht und getrunken. Und, wie bei Eckkneipen üblich, hat jeder Gast eine eigene Geschichte zu erzählen.

Ich bin einundachtzig Jahre alt, seit sieben Jahren wohne ich gleich gegenüber, erzählt uns Illa. Der Blaue Bock ist mein Stammlokal. Eigentlich komme ich aus Westend, dort war unser Stammlokal das Café Kuhn in der Reichsstraße. Jeder Mensch hat doch ein Stammlokal, und mein Lokal ist gleich gegenüber von meiner Wohnung.

Als Illa gegenüber eingezogen ist, gleich am ersten Tag, kam sie hierher, sagt Thomas. Wir saßen mit ein paar Gästen vor der Tür, es war warm abends. Illas Möbel standen auf der Straße. Alle haben geholfen, die Möbel in ihre Wohnung zu tragen und danach gemeinsam ein Bier getrunken.

Thomas ist seit kurzem der Wirt im Blauen Bock. Bis letzte Woche führte sein Lebensgefährte das Lokal. Er zeigt uns ein Foto.

Mein Lebensgefährte ist letzte Woche leider verstorben, jetzt sind wir hier etwas durcheinander. Aber ich bin froh, dass mir alle beistehen. Ich versuche nun den Blauen Bock so gut es geht weiter zu führen.

Wir sind hier eine Familie, sagt Illa, wir unterstützen uns in guten und in schlechten Zeiten. In Moabit habe ich ein neues Zuhause gefunden. Hier ist Leben, die Kinder spielen auf der Straße. Ich glaube, wäre ich im Westend wohnen geblieben, wäre ich bereits tot.

Diese Ecke ist in Moabit einzigartig, sie hebt sich ab von allen anderen Ecken, sagt Christel. Im Sommer sitzen die Leute vor der Tür, alle kennen sich. Es ist gemütlich, alle helfen sich gegenseitig.

Christel hilft in der Kneipe aus. Thomas hatte sie sofort angerufen. Für sie war es selbstverständlich zu helfen, obwohl sie selber schon in Rente ist.

Ich bin seit Juli 1967 in Moabit, ich hatte damals selber eine Gastwirtschaft in Alt-Moabit. Die Kneipe hatte ich allerdings nur zwei Jahre. Danach stand ich fünfundzwanzig Jahre lang auf dem Wochenmarkt am Winterfeldtplatz und habe Currywurst verkauft. Currywurst mit Zwiebeln, das war ich. Ich bin von Rixdorf aus nach Moabit gekommen. Damals war Moabit noch anders, besonders auf der Turmstraße gab es mehr als nur Gemüseläden und Spielhallen. Wir hatten Leiser, Leineweber, Hertie und Butter-Lindner: Alles war hier. Jetzt muss ich mit dem Auto zum Einkaufen fahren. Obwohl, es gibt ja jetzt den neuen Center, den Moa-Bogen, da steckt das Wort Moab drin. Die Hugenotten, die sich hier ansiedelten damals, haben Moabit den Namen gegeben. Weil sie hier Zuflucht fanden wie die Israeliten im Land Moab, wussten Sie das?

Wenn man jeden Tag unter Menschen ist, dann ist das Leben in Rente sterbenslangweilig. Ich war über den Job in der Kneipe sehr froh, so ein Job hält jung. Als Frau ist es angenehm hier zu arbeiten. Auch am Tresen werden Frauen niemals belästigt. Normalerweise traue ich mich nirgendwo alleine rein, aber hier fühle ich mich sicher. Das gefällt mir besonders gut.

Der Blaue Bock ist genau so richtig, wie er ist. Ich würde hier nichts verändern. Aber mit dem Tod des Besitzers kommen jetzt vielleicht die Veränderungen. Wenn hier jetzt jemand aufräumen oder sauber machen würde, da blieben die Gäste weg. Sobald hier umgebaut wird, so hell, wie das jetzt in ist, das wäre das Ende.

Impressum

Herausgegeben von Urban Plan GmbH / StadtRand gGmbH
Im Auftrag der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und des
Bezirksamts Mitte von Berlin, Programm »Soziale Stadt«

Projektleitung: allourmemories. Büro für urbane Kommunikation
© allourmemories. Büro für urbane Kommunikation. 2011
www.allourmemories.de

Fotos: Dan Abbott
Texte: Carsten Cremer
Gestaltung: Melanie Schöllhammer

Quartiersmanagement Moabit-Ost
Wilsnacker Straße 34, 10559 Berlin
www.moabit-ost.de

Druck: LASERLINE Digitales Druckzentrum Bucec & Co. Berlin KG
LASERLINE
www.laser-line.de